

Theologische Literaturzeitung

Monatsschrift für das gesamte Gebiet
der Theologie und Religionswissenschaft

Begründet von Emil Schürer und Adolf von Harnack

Herausgegeben
von Ingolf U. Dalferth (Zürich)

in Verbindung mit Andreas Feldtkeller (Berlin), Christian Grethlein (Münster),
Jörg Jeremias (München), Christoph Marksches (Berlin), Karl-Wilhelm Niebuhr
(Jena), Friederike Nüssel (Heidelberg), Martin Petzoldt (Leipzig)
und Günther Wartenberg (†) (Leipzig)

Einhundertzweiunddreißigster Jahrgang

2007

www.thlz.de//www.thlz.com

arität durch das der Koinonia ergänzen und beide in eine positive Beziehung bringen, wofür er auf Troeltsch und M. Weber zurückgreift. Der Entwurf bleibt abstrakt, während *Zulehner* vom Gemeindeprinzip aus nach konkreten »Orten christlicher Praxis« sucht. Er »will von der ›Kirche für das Volk‹ in Form einer ›Betreuungs-, Versorgungs- oder Servicekirche‹ weg hin zu einer ›Kirche des Volkes‹« (118). Lebensbegleitung ist bei ihm nicht auf Übergänge beschränkt, sondern sie »zielt darauf, den Einzelnen zur Praxis des allgemeinen Priestertums anzuleiten« (125). Im anschließenden Überblick über die Gemeindeftheologie des 2. Vatikanums und ihre Weiterführung fällt auf, wie stark nach der Aufwertung des *communio*-Gedankens durch das Konzil in der folgenden Generation die Subjektwerdung als Ziel betont wird, teilweise verbunden mit einer Ablehnung des Gemeindeprinzips. Bemerkenswert ist ebenso die Betonung der Funktionalität von Kirche und Gemeinde.

Unter der Überschrift »Gemeinde im Schatten von ›Kirchentheorie‹ und ›Theorie des neuzeitlichen Christentums‹« setzt Z. sich mit R. Preul, D. Rössler, W. Gräb und M. Kumlehn auseinander. Bei *Preul* bemerkt er, dass dieser sich gegen subjektorientierte praktisch-theologische Ansätze wendet und daher Anknüpfungspunkte für eine Vertiefung des Themas Gemeinde aufweist, diese jedoch nicht ausführt. *Preul* würdigt die Bedeutung der Kirche als Institution, erweckt aber den Eindruck, »als entsprächen die evangelischen Landeskirchen in Deutschland am besten dem Wesen und Auftrag der Kirche« (165). *Rössler* versteht Gemeinde primär als Institution, die auf Kosten der Sozialität und der Koinonia dominiert. Das Konzept »Kirche für die Religion der Menschen« diskutiert Z. anhand der Publikationen von *Gräb* und *Kumlehn*. Während Ersterer eher abschätzig von Gemeinde spricht, sieht Letzterer in ihr die Ermöglichung leibhafter Kommunikation. Bezugspunkt ist für beide »nicht mehr das Christentum, sondern Religion« (175). Bei den »volkskirchlichen« Gemeindeftheorien von Lück, Lindner und Roosen sieht Z. die Gefahr, dass die pastoralen Betreuungsstrukturen nicht verändert werden und Koinonia als neue Sozialität kaum in den Blick kommt. Kunz-Herzog und besonders *Zulehner* kommen Z.s Konzept deutlich näher, Gemeindebildung in der zu pflegenden Volkskirche anzustreben.

Im § 3 bespricht Z. drei Typen von Theorien des Gemeindeaufbaus. E. Sulze steht für den Typ »Christianisierung«, der von der defizitären Christlichkeit des Volkes ausgeht. Der zweite Typ »Religiöse Individualität« wird anhand des biographisch orientierten Konzeptes des bayrischen Pfarrers R. Mischke erläutert, das die unterschiedlichen Grade der Kirchenverbundenheit durch Akzeptanz verschiedener Beteiligungszyklen stabilisiert und damit den Gestalt-Aspekt des Glaubens relativiert. Den dritten Typ »Evangelisation« bzw. »Missionarischer Gemeindeaufbau« erklärt Z. unter Bezug auf Luther und Spener, wobei die neueren Konzepte die Verengung zur *ecclesiola in ecclesia* zu vermeiden suchen. Dem Einwand, missionarischer Gemeindeaufbau schaffe zwei Klassen der Getauften, hält Z. die Fragwürdigkeit der Vereinnahmung aller als mündige Christen entgegen.

Der *zweite Teil* setzt Gemeindeaufbau und Seelsorge zueinander in Beziehung. Die biblisch-theologische Grundlegung ergibt, dass das auf den Einzelnen bezogene Handeln immer mit der Gemeinschaft verbunden ist. Umgekehrt wird der Leib Christi in seinen einzelnen Gliedern erbaut. Wie diese Verbindung in der Geschichte der Seelsorge zur Geltung kam, zeigt Z. an Beispielen bis zu gegenwärtigen Konzepten wie der systemischen und interkulturellen Seelsorge. Knapp erwähnt er die Überwindung des Defizienzmodells durch H. Luther u. a., die mystagogische Seelsorge, Salutogenese, Empowerment und »lebenslanges Lernen«. Ohne Gemeinde gäbe es auch die am Individuum orientierte Seelsorge nicht, sie ist deren Ort und Ressource. »Das Ziel des Gemeindeauf-

Zimmermann, Johannes: Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2006. XIX, 550 S. gr.8°. = Beiträge zur Evangelischen Gemeindeentwicklung, 3. Kart. EUR 44,90. ISBN 978-3-7887-2200-5.

Diese Greifswalder Habilitationsschrift geht von der Gleichursprünglichkeit und Gleichwertigkeit der Individualität und Sozialität christlicher Existenz aus und untersucht die Frage, wie deren Verhältnis theoretisch zu verstehen und praktisch zu gestalten ist. Im *ersten Teil* führt Zimmermann in das Thema »Gemeinde« und die diesbezügliche gegenwärtige praktisch-theologische Diskussion ein. § 1 erläutert die prinzipielle Gemeindlichkeit des christlichen Glaubens im Anschluss an die Reformatoren und unter Aufnahme des Koinonia-Begriffs. Die Gestalt der Kirche ist funktionalen Kriterien zu unterwerfen, aber die »Kirche ist nicht nur Instrument, sondern zugleich proleptische Realisierung der Gotesherrschaft« (23). Soziologische Aspekte sollen so berücksichtigt werden, dass weder ein dogmatischer Deduktionismus noch die Normativität des Faktischen zur Wirkung kommen.

Im § 2 würdigt Z. die gegenwärtige praktisch-theologische Gemeindeftheorie, indem er nach einer Einführung die Werke von H. Lindner, R. Roosen, R. Kunz-Herzog und P. M. Zulehner (von dem er den Begriff »Pastoral« übernimmt) ausführlich referiert und beurteilt. Bei *Lindner* vergleicht er die 1994 und 2000 unter gleichem Titel erschienenen, inhaltlich sehr veränderten Bücher. In der Verstärkung wirtschaftlichen Denkens sieht Z. die Gefahr der Tendenz zur Dienstleistungskirche auf Kosten der als Koinonia verstandenen Gemeinde. In *Roosens* Gemeindeftheorie findet er ein Beispiel für die Normativität des Faktischen: Die Mitgliederreligiosität gilt als unveränderbare Größe. Die Sozialität des Glaubens wird zur Option nur für ein bestimmtes Milieu. *Kunz-Herzog* will dagegen das mit dem Pluralismus verbundene Prinzip der Konzili-

baus besteht in einer seelsorglichen Gemeinde, Gemeindeaufbau zielt auf den Einzelnen« (310) nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt von Seelsorge. Z. verweist auf Morgenthalers »gemeindezentrierte Seelsorge«.

Im *dritten Teil* untersucht Z. das Verhältnis von Gemeinde und Einzelem im Anschluss an Berger und Luckmann, deren Theorie der Plausibilitätsstrukturen und der intermediären Institutionen kritisch rezipiert wird. Wie kann Gemeinde so gestaltet werden, dass sie dem Einzelnen eine stabile Plausibilitätsstruktur bietet und als kognitive Minderheit diasporafähigen Glauben entwickelt und in die Gesellschaft hinein wirkt? Im Gegensatz zu Berger sehen andere amerikanische Soziologen im Pluralismus eine Ursache religiöser Belebung. Pollack und Wohlrab-Sahr modifizieren diese These in Bezug auf Ostdeutschland. Am Beispiel Ostdeutschlands zeigt Z., wie die Umkehrung der Mehrheitsverhältnisse negative Plausibilitätsstrukturen schaffen konnte. Der Wandel von der kulturgestützten zur persongestützten Christlichkeit geschieht auch in der freiheitlich-pluralistischen Gesellschaft. Unterschiedliche Wertungen der empirischen Untersuchungen ergeben sich aus unterschiedlichen Interessen der Interpreten. Hinsichtlich der Säkularisierung folgt Z. dem eher skeptischen Urteil Pollacks und katholischer Autoren (Zulehner, Ebertz, Gabriel, Kaufmann). Besonders kritisch ist die Tradierungsfähigkeit des Christentums zu sehen, weshalb religiöse Sozialisation eine Hauptaufgabe ist. Notwendig ist ferner nicht nur subjektive, sondern auch objektive Plausibilität, d. h. eine solche, die biographische und gesellschaftliche Umbrüche überdauert.

Im Schlussteil wird unter Bezug auf K.-H. Bieritz die praktisch-theologische Kategorie »Haus« als exemplarische Konkretion vorgestellt. Im »Haus« konvergieren die soziologische und die theologische Linie: Es bietet die soziale Basis eines diasporafähigen Glaubens und ist der Ort, an dem sich die Individualität und die Sozialität des Glaubens wechselseitig fördern. Gefahren wie die Selbstisolierung werden bedacht, wiegen aber die positiven Möglichkeiten nicht auf, zumal das »Haus« als Teil eines Netzwerkes verstanden wird. Eine Zusammenfassung, ein Literaturverzeichnis (499–535!), ein Personen-, Sach- und Bibelstellenregister erleichtern die Arbeit mit dem manchmal etwas zu redundanten, aber sehr lesenswerten Buch. Hoffentlich findet es in den Diskussionen um die Kirche im 21. Jh. die gebührende Beachtung.